

Im Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig erschienen:

Deklamatorium. Eine Musterammlung ernster und heiterer Vortragsdichtungen aus der Weltliteratur. Herausgegeben von Maximilian Bern.

Preis: Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.
Höchst elegant mit Goldschnitt gebunden 2 Mark.

Deutsche Lyrik seit Goethes Tode. Ausgewählt von Maximilian Bern. Neue Ausgabe. Zehnte verbesserte Auflage.

Preis: Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.
Höchst elegant mit Goldschnitt gebunden 2 Mark.

Psychodramen. Material für den rhetorisch-deklamatorischen Vortrag von Richard von Meerheimb. Preis: Geh. 20 Pf. — Eleg. geb. 60 Pf.

Zum Vortrage. Gedichte von Feodor Wehl. Preis: Geheftet 20 Pf.

Lebende Bilder. Zur Darstellung im häuslichen Kreise eingerichtet von Henriette Kühne-Hartort. Inhalt: Doraröschen. Schneewittchen. Stumme Liebe. Andine. Preis: Geheftet 20 Pf.

Polterabend Scherz und Ernst. Zum Vortrag und zur Aufführung in Familienkreisen. Herausgegeben von Carl Friedrich Wittmann.

1. **Bändchen.** Mit einer Musikbeilage. Inhalt: 9 Vorträge für Kinder. 19 für Damen. 11 für Herren. 10 für mehrere Personen. Ein **Ehesankt**. Schwank in einem Aufzug. Preis: Geheftet 20 Pf.
2. **Bändchen.** Inhalt: 7 Vorträge für Kinder. 12 für eine Dame. 8 für einen Herrn. 3 für zwei Personen. 5 für drei und mehr Personen. **Von allen Übeln das Kleinste.** Scherz in einem Aufzug. **Frau Potiphar.** Lustspiel in einem Aufzug. Preis: Geheftet 20 Pf.

Ladenpreis:

20 Pfennig.

Universal-Bibliothek

2506

Bert-Bert.

Eine komische Papageien-Odysee.

Das lebendige Chorpult.

Deutsche Umdichtungen nach dem Französischen
des

J. B. de Gresset

mit litterar-historischer Studie über diesen Dichter
von

Richard von Meerheimb.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.



„Vert-Vert“ ist eine der anmutigsten Blüten der komischen Litteratur Frankreichs. In der Form einer märchenhaften Odyssee des Papageis „Vert-Vert“ parodiert der Dichter in schalkhafter Weise gewisse Fasetten der klösterlichen Erziehung seiner Zeit.

Gressets berühmter Zeitgenosse J. J. Rousseau ist voll des Lobes über diese Schöpfung: „C'est un véritable Poème, et le plus agréable badinage que nous ayons dans notre Langue“ (Brüssel, 17. Dezember 1735).

Diese reizende Dichtung, welche in Frankreich außergewöhnliches Aufsehen erregte, ist in Deutschland wohl nur wenig bekannt geworden. Nachstehende Uebersetzung will versuchen, die Wirkung des Originals geistestreu, aber ohne slavischen Nachtreterzwang in deutscher Zunge hervorzubringen; Kürzung manch' redselig breiter Weitschweifigkeiten, sowie abschleifende Milderung allzuscharfkantiger Angriffe auf Zustände, welche nicht mehr die unsrigen, dürften nicht zum Nachteil des Ganzen vorgenommen worden sein.

Gewiß darf es auch nachlebenden Geschlechtern von Interesse sein, etwas Näheres über die Lebensverhältnisse eines Dichters zu erfahren, der geradezu epochemachend in die Litteratur seiner Zeit eintrat und eine Umwandlung schuf, welche, an die Stelle verschönerter Unnatur, die schlichte Wahrheit der Natur berief. Seine Zeitgenossen begrüßten ihn als stehende eckartige Erscheinung, wie dies unter andern folgenden, seinen Werken vorgebrachten Epistelverse, klar darlegen:

Enfin Gresset vient de paraître,
Nouveau César dans ce séjour;
Venir, le voir, s'en rendre maître,
N'est pour lui que l'oeuvre d'un jour.

Versuchen wir's, seinen Lebenspfaden zu folgen; die führende Hand bietet sicher und trenn vor allem die „Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaft und Künste“ (Brockhaus) mit besonderem Hinweis auf: Villemain, course de littérature française etc.

Jean Baptiste Louis de Gresset ward fünfzehn Jahre nach der Geburt Voltaires, seines Geistesverwandten, zu Amiens, der Heimat dieses, am 29. August 1709 geboren. Seine Familie, bürgerlich wohlhabend, stammte aus England. Der junge Gresset studierte im Jesuitenkolleg seiner Vaterstadt und ward infolge hervorragender Geistesgaben bereits mit sechzehn Jahren als Novize in den Orden seiner Erzieher aufgenommen. Weitere Ausbildung erhielt er zu Paris im Collège Louis le Grand, worauf er als Lehrer in den Schulen der Hauptstadt und der Provinz thätige Verwendung fand.

Schon frühzeitig erwarb sich seine Gelehrsamkeit große Anerkennung, aber zum Lieblingsstudium wählte er die Poesie; diese trieb ihn zur schöpferischen Thätigkeit und so trat er bereits im vierundzwanzigsten Lebensjahre mit seinem Erstlingswerk „Vert-Vert“ vor die Welt, deren Aufmerksamkeit, ja Bewunderung er sich hierdurch wie im Sturm erwarb. Der Ruhm überkam ihn, sich selbst fast unbewußt; denn seine Freunde, unter denen das Manuskript kursiert hatte, ließen daselbe, ohne sein Wissen drucken (Aron 1735). Die eleganten Verse, der anmutig über das klösterliche Nonnenleben leicht hingegossene Spott erhielten dadurch noch pikantere Reiz, sobald man im Autor einen jungen Geistlichen erkannte. Man feierte ihn allerorten, natürlich aber nur dort nicht, wohin die sarkastischen Pfeile seiner Muse sich richteten. Er ward der Held des Tages — und wenn man auch dem hier und da überflüßigen Lobe den Mangel reichhaltiger Handlung bei höher Gemüthsigkeit tadelnd entgegenführte, so eroberte sich doch blitzeschnell die geflügelten Verse des scherzenden

Byll den Schlüssel zu Boudoir und Salon. — Blitzeschnelle Anerkennung beschwingte die Schaffenskraft. Von freudigem Stolz gehoben, kehrte der so jung berühmte gewordene Dichter nach Paris zurück und schuf daselbst weiterhin poetisch lustige Schälerereien; unter diesen ist besonders „Das lebendige Chorpult“ (Le lutrin vivant*) hervorzuheben, eine der vrolligsten Dichtungen, ihres Vacherfolges sicher. Sie möge deshalb, wohl zum erstenmal verdeutscht, ungebüßet wie Bert-Bert am Schluß dieses Blickeius ihre Aufwartung machen. Auch hier erschien eine Verkürzung und Zusammenziehung um etliche Duzend Verse geboten; die französische Rebseligkeit ergießt sich in einem leichtfüßigen „badinage“, wofür die schwerere Zunge des Deutschen weder Geschmac noch Ausdruck findet. Die französischen anmutig dahin rieselnden Verse würden, Wort für Wort verdeutscht, nur langweilen. Am auffallendsten beweist dies seine Epistel „La chartreuse“, welche hier und da als siegende Konturrentin über „Bert-Bert“ gepriesen wird, im Grunde genommen aber nichts ist, als eine in siebenhundert langatmigen Versen launige Beschreibung seiner einsamen Mansardenwohnung im Collège Louis le Grand; nur dann für uns genießbar, wenn das Opus um ein gutes Drittel gekürzt würde. Aus der breiten Fläche versifizierter Reflexionen tauchen nur vereinzelte anlockende Höhenpunkte vor. Die französische Schreibweise mögen folgende Verse veranschaulichen:

Il est un Edifice immense**)
Où dans un loisir studieux
Les doctes Arts forment l'enfance
Des fils des Héros et des Dieux.
Là du toit d'un cinquième étage,
Dominant avec avantage

*) Des französischen Dichters Boileau „Le Lutrin“, poème heroï-comique hat durchaus nichts gemein mit Gresset's „Le lutrin vivant“.

**) Le collège des Jesuites, Rue St. Jacques.

Tout le Climat Grammairien,
 S'élève un Antre aérien,
 Un astrologique Hermitage,
 Qui paraît mieux dans le lointain
 Le nid de quelque Oiseau sauvage,
 Que la retraite d'un Humain.
 C'est pourtant de cette guérite
 C'est de ce céleste tombeau,
 Que votre Ami, nouveau Stylite,
 A la lumière d'un noir flambeau
 Panché sur un lit sans rideau,
 Dans un deshabilitée d'Hermite,
 Vous griffonne aujourd'hui sans fard,
 Et peut-être sans trop de suite
 Ces vers enfilés au hasard:
 Et tandis que pour vous je veille
 Longtemps avant l'aube vermeille,
 Empaqueté comme un Lapon,
 Cinquants Rats à mon oreille
 Ronflent encore en faux Bourdon.
 Si ma chambre est ronde ou quarrée
 C'est ce que je ne dirai pas;
 Tout ce que j'en sai sans compas,
 C'est que depuis l'oblique entrée
 On peut former jusqu'à six pas
 Dans cette cage resserrée;
 Une Lucarne mal vitrée,
 Près d'une gouttière livrée
 A d'interminables sabats,
 Où l'Université des Chats,
 A minuit, en robe fourée,
 Vient tenir ses bruyans États;
 Une table mi-d'emembrée,
 Près du plus humble des grabats;
 Six brins de paille délabrée

Tressée sur deux vieux échalas,
 Voilà les meubles délicats
 Dont ma Chartreuse est décorée,
 Et que les frères de Borée
 Bouleversent avec fracas,
 Lorsque sur ma niche éterée
 Ils preudent aux fiers combats
 Qu'ils vont livrer sur vos Climats:
 Ou quand leur troupe conjurée
 Y vient préparer ces frimas,
 Qui versent sur chaque Contrée
 Les cathares et le trépas. — —

Im breiten weiteren Verlauf begründet er den Entschluß,
 schon im dreißigsten Lebensjahre der Dichtkunst zu entsagen:

Car enfin, au lyrique effort
 Fait par nos bouillantes années,
 Dans de plus solides journées
 Voudrais-je me livrer encor?
 Persuadé que l'Harmonie
 Ne verse ses heureux présens
 Que sur le matin de la vie,
 Et que sans un peu de folie
 On ne rime plus à trente ans.

In der That verstummte seine Muse bereits im frühesten
 tragenden Lebensommer; vorher aber hatte der Gefeierte
 auch so manche Bitterkeit zu verkosten, welche ihm Feind
 und Feindinnen seiner satyrischen Ausfälle bereitet. Vor
 allem fühlten sich gewisse Fromme oder frömmelnde Damen
 von einigen Scherzversen des „Vert-Vert“ scharf getroffen;
 besonders war es eine vornehme Dame, welche, entrüstet
 über den Vers:

Désir de fille est un feu qui dévore,
 Désir de nonne est cent fois pis encore —
 ihren einflussreichen Bruder, einen hochgestellten Herrn, ver-

anlaßte, die strafende Versekung des Dichters von Paris nach Tours durch die Ordensoberen dekretieren zu lassen. Das Dichten ward ihm verboten; und da er sich nicht fügte, vielmehr mit scharfen Versen antwortete, welche sich auf das Parlament deuten ließen, so verließen ihn die Jesuiten aus ihrer Gemeinschaft, was, da er die Gelübde noch nicht abgelegt hatte, keine Schwierigkeiten machte. Der von den frommen Vätern um Rat befragte Kardinal Fleury schrieb in dieser Angelegenheit am 23. November 1735 an den Polizeiminister Gerault folgenden charakteristischen Brief:

„Anbei mein Herr, übersende ich Ihnen einen Brief des P. de Lymdres (eines der Jesuiten, welche für die Entfernung Gressets aus dem Orden waren) in der Gelegenheit des jungen Mannes, von welchem Sie mir drei kleine Arbeiten zugesührt; die den Papagei betreffende (es ist damit Bert-Bert gemeint) ist sehr nett und übertrifft die beiden anderen (nämlich „Los ombres“ und „La Chartreuse“); aber der junge Mann ist ein Freigeist (libertin) und wird ganz zweifellos, falls er nicht sich ändert, den Jesuiten Unannehmlichkeiten schaffen. Das Talent dieses Jünglings steht im Dienste ausschweifender Freigeiserei; dergleichen Genies sind unverbesserlich; darum wird das Kürzeste und Sicherste sein, ihn einfach fortzuschicken.“ — 2c.

Mit Wehmut schied Gresset aus dem Verband, dem seine Jugendjahre gehörten; in einer Ode spricht er es edel und offen aus, daß er mit bitterm Neugefühl den Kreis jener weisen Männer verlasse und nur unter Senfzern sich seiner Freiheit bewußt werde. Warmherzig dankt er „jenen hochtollvollen Geistern und unbestechlichen Seelen, die bei mühevollen Wirken sich nicht nur als zärtlich liebende Freunde, sondern sogar erbittertsten Feinden gegenüber als edle Wohlthäter bewahrt gehabt hätten.“

Der Sechszwanzigjährige, weil allzu geistreich, Geächte, wandte sich nach Paris und ward dasebst von der

feinsten Gesellschaft hoch willkommen geheißen. Seine Schriften, voll von Bosheit seiner Ausfälle gegen die bestehende Ordnung trafen ganz den damaligen Geschmack an Spott und Hohn, und die ihm eigene gesellige Formengewandtheit machten ihn nicht zum Sklaven, sondern vielmehr zum geistigen Beherrscher seiner Umgebung.

Sein vielfacher Besuch des Theaters regte ihn an, selbstschöpferisch sich dem Drama zuzuwenden, und so entstanden die Fänsakter „Eduard III.“ und „Sidney“, welche 1740 und 1745 zur Aufführung gelangten, auch von der Kritik hier und da als Meisterstücke gepriesen wurden, dennoch aber keinen bleibenden Erfolg sich zu erwerben vermochten. Die Tiraden darin töten den dramatischen Lebensnerv.

Dagegen betrat Gresset mit außerordentlichem Glück das dramatische Feld der komischen Muse. Sein scharf beobachtender Blick hatte alle Schwächen der ihn umgebenden Gesellschaft aufgesogen, er konzentrierte und perßirierte dieselben höchst charakteristisch in seinem Lustspiel *Le Méchant* (Comédie en cinq Actes en vers) Représentée par les Comédiens Ordinaires du Roi au mois d'Avril et Mai 1748.)

Das Urteil unparteiischer Gerechtigkeit läßt dies Stück zu den „besten des Jahrhunderts“ und als die genialste Leistung Gressets. Der berühmte Litterar-Historiker Villain urteilt über die Bedeutung desselben wie folgt:

„Le Méchant zeigt uns die Mébaille der Salons im achtzehnten Jahrhundert. Ihr Aukeres spiegelt in lebhaften Farben ganz die leichtfertige Gewissenlosigkeit der jungen Herrn (seigneurs) der Fronde, wie sie sich in den Mémoires von Gramont finden. Selbst Voltaire würde nicht im Stande sein, ganz und voll den Geistreichthum des achtzehnten Jahrhunderts zu entfalten, gäb es nicht Gressets „Le Méchant“. Noch nie und nimmer in aller Welt sind mit mehr Anmut geschildert worden der heillos boshafte Flatterstint, die unverbitterte Sorglosigkeit, die Ausbrüche leidenschaftlichster Verachtung, die kessreche Jaksucht mit dem

Scheine froh erkünstelter Lustigkeit, die Opferung alles Guten und Schönen zum Besten des Verstandes, und die aus schaler Lebensübersättigung entspringenden Paradoxen. Der poetische Effekt dieses Gemäldes beruht in der treuen Widerspiegelung einer Gesellschaft ohne Seele und Poesie. — Alle Charaktere des Stückes atmen wahrhaftige Wirklichkeit, es ist ein großartiges Sittengemälde einer verdorbenen Welt.“

Der Erfolg des Stückes war überwältigend; es erhöhte den jungen Dichter auf den Stuhl der Akademie; ja selbst Friedrich der Große suchte ihn an sich zu fesseln, indem er ihn, wenn auch vergeblich, einlud, bei gutem Gehalt nach Berlin überzusiedeln.

Nach all dem Vorgeführten durfte wohl der Wunsch rege worden sein, mit diesem Epöde machenden, der Weltliteratur angehörenden Bühnenstück, nähere Bekanntschaft zu machen.

Die Komödie „Le Méchant“ unübersetzbar und nur annähernd gedeckt durch das deutsche: „Der Böse“ oder „Doktrast“, am treffendsten vielleicht durch das bangale „schlechter Kerl“ — ist, wie oben bemerkt, eine der geistreich feinsten dramatischen Schilderungen des verlobbten Pariser Gesellschaftslebens aus der Mitte vorigen Jahrhunderts mit seiner leichtfertigen Lebensanschauung, die Alles, selbst das Schlechteste für erlaubt hält, sobald es dem Zwecke des Vergnügens dient, mit seinen Kavalen, welche auf den Ruin des Nächsten zielen, mit seinem medifizierenden, übel nachredenden Colongeschwätz, welches den Nächsten verunglimpft oder lächerlich zu machen sucht, um die eigene redende Person in das möglichst günstige Licht zu stellen. — Das Stück ist der in Scene gesetzte Pessimismus, den man damals nicht dem Namen nach, aber recht wohl der Sache nach kannte. Der Hauptträger der Handlung ist hier der pessimistische heuchlerische Egoist Léon, welcher unter der Devise „Chacun n'est pour soi“ seine Lebensbefriedigung im Zerstoren glücklich zufriedener Verhältnisse findet, um auf den Trümmern derselben den Aufbau

eigener Freuden zu begründen. Die Durchkreuzung seiner Pläne, die Entlarvung seines Charakters bilden den Grundstoff des Dramas, dessen Gang Schritt um Schritt zu verfolgen gewiß nicht ohne Interesse sein wird; die hierbei angeordneten Redeperlen des Dialogs in der Sprache des Originals werden Gelegenheit geben, die Welt- und Lebensanschauungen damaliger Zeiten lebhaft zu vergegenwärtigen.

Die Exposition (1. Akt.) führt uns auf die ländliche Besitzung des hiedien alten Herrn Geronte, welcher mit seiner Schwester Florise, einer alternden eitel eingebildeten Witwe und deren jugendlich ammutigen Tochter Chloë zusammenlebt. Die Mutter ist auf diese neidisch-eiferjüchtig, weil Onkel Geronte ihr testamentarisch sein Vermögen zugesprochen, falls ihre Heirat mit dem gutsnachbarlichen jungen Bakere, jetzt in Paris lebend, aber ihr seit Kindesbeinen angelobt, zu Stande komme. Schlichtung eines langwährenden Familienprozesses dabei nebenlaufender Zweck. Mama Florise sucht nun eben diese Verbindung zu hintertreiben, indem sie Anstalten trifft, ihr Töchterlein hinter klösterlichen Mauern der Welt zu entziehen. Dann würde kein Hindernis ihrer Vermählung mit Léon, dem verräterischen Hausfreunde entgegenstehen.

Der Charakter des Ickstern wird durch das Gespräch des scharfsinnig feinen Kammerkätzchen Lefette klar gelegt, indem sie (1. Scene) ihren Geliebten, den Kammerdiener Frontin zu bereden sucht, den Dienst bei Léon zu verlassen, welchen sie mit scharfer Menschenkenntnis, charakterisiert:

„Droit, franc comme tu l'es, comment estimes-tu
Un fourbe, un homme faux, déshonoré perdu,
Qui nuit à tout le monde, et croit tout légitime?“

Frontin aber, steter Begleiter auf seines Herrn intriquanten Schnarohersfahrten, befundet sich wohl dabei als „animal d'habitude“ und meint im Gegenteil:

„Mon Maître est honnête homme, à quelque chose près. La première vertu qu'en lui je considère, C'est qu'il est libéral, excellent caractère!“

Lisette würde gern es sehen, wenn Frontin in die Dienste des jungen Valere trete, der, „aimable, sincère plein d'honneur, annonçant le meilleur caractère“, aber „croyant qu'on réussit par la Méchanceté“, sich eben jenen „Méchant“ zum Muster genommen und dabei Gefahr laufen wird auf schiefe Pfade zu geraten „Tu verras, les Méchants nous apprennent à l'être.“

Diese Warnung stimmt allerdings mit der Tendenz jenes orientalischen Märchens, welches erzählt, wie ein bekümmert Vater seinen verdorbenen Sohn mit einer Anzahl edler und weiser Männer in einen Tempel einschließen läßt, der aber, anstatt ge bessert zu werden, durch seinen persönlichen Einfluß diese selbst aus edlen Mustermenschen zu gottlosen Hundstöttern umwandelt.

Auch der gutherzige schwachköpfige Geronte läßt sich nicht von der vorgefaßten Meinung für seinen Hausfreund abbringen, der all sein Thun und Meinen schmeichelnd gut heißt;

„Toujours la calomnie en veut aux gens d'esprit. — On le prétend méchant? C'est qu'il est naturel: Au fond c'est un bon coeur, un homme essentiel.“

Lisette zeigt sich mehr und mehr nicht nur als gewandtes Böfchen, sondern vielmehr als des Hauses geistige Beherrscherin. Ihrem Vorwurf, daß der Papa allzu herzensgut sei, will er den Gegenbeweis bringen durch die feste Haltung gegenüber seiner just eintretenden Schwester, die aber über Nervosität klagt, sobald er einen härteren Ton anschlägt. Dennoch mißbilligt er ihre Meinung über die eigene Tochter: „elle est si peu formée, et si sotté“, macht ihr klar, daß sie nur verschüchtert sei und daß sein Entschluß fest bleibe,

seine Nichte, die ebenso wie die Mutter nichts besitze, bei beschlossener Heirat mit Valere, reich zu dotieren.

Florise läßt dafür ihren Unmut an der Zofe aus, der sie befehlt sich reiferfertig zu machen, um ihre Tochter nach dem Kloster zu begleiten. Der Leßtern, die folgsam demütig der Mutter Hand zu küssen sucht, kehrt sie den Klüften mit dem Vorwurf: „Vous êtes aujourd'hui coiffée à faire horreur.“ Die Zofe und Vertraute sucht das gekränkte Mädchen auf die Frage: „Quoi suis-je donc si mal?“ zu trösten mit dem Hinweis, daß nur unmittellicher Neid so handeln könne: „pour vous punir d'oser être jolie“. Chloe will der Mutter Zorn besänftigen und ins Kloster gehn; Lisette aber läßt sie hoffen, daß alles noch gut enden werde, sobald es ihr gelungen, Léon, den Störenfried, zu entlarven.

Der Beginn des zweiten Aktes legt das Verhältniß klar, in welchem der „Méchant“ zu seinem dienstbereiten Mitwisser und Mithelfer Frontin steht. Dieser hat auf jenes Befehl anonym zwei Schmähbriefe geschrieben und abgehen lassen:

„Deux lettres dont chacune, en honnête maison,
A celui qui l'écrit, vaut cent coup de baton,“

in der schossten Absicht die an der Vermählung Chloes mit Valere beteiligten Parteien gegenseitig durch Betrugsimpfungen zu verhegen.

Léon sucht zwar den vom Gewissen beängstigten Diener zu beruhigen:

„Je te croyais du coeur: Ne crains point d'aventure
Personne ne connoit ici ton écriture,“

aber selbst der Hinweis, daß man ihn allgemein für des Schreibens unkundig halte, vermag ihn von dem Vorwurf seines besseren Selbst nicht zu befreien, daß er seinem Herrn behilflich sei, ihm freundlich ergebene Menschen hinterwärts mit Schimpf und Schande zu belasten.

Le Méchant aber antwortet, daß er im Zerstören, im

Unfriedensstiften seinen besonders pikanten Spaß finde, er werbe weder um Florise noch Cléon

„Je n'agis ni par goût, ni par rivalité:
M'as tu donc jamais vu dupe d'une beauté?

Je sai trop des défauts, les retours qu'on nous cache:

Toute femme m'amuse; aucune m'attache.

Si par hazard aussi je me vois marié,

Je ne m'ennuyeraï point pour ma chère moitié,

Aimera qui pourra.“

Er wisse recht wohl, warum die mannstolle Florise die Angel nach ihm auswerfe; sie wolle eben nur sich Gerontes Erbe verschern; auch er würde sie nur um diesen Preis zum Altar führen, ein Leichtes auch würde es ihm sein, das anmutige Töchterlein zu umgarnen, aber im Grunde sei doch sein Hauptzweck:

„Le plaisir d'être craint et de les voir brouillés.“

Der vorsichtigerer Kammerdiener äußert zwar hiergegen sein Bedenken:

„Ne prétendez vous donc qu'au triste amusement
De vous faire haïr universellement?“

Cléon aber bläst diese Warnung in den Wind:

„Cela m'est fort égal: On me craint, on m'estime,
C'est tout ce que je veux; et je tient pour maxime
Que la plate amitié, dont on fait tant de cas,
Être citée, mêlé dans toutes les querelles,
Les plaintes, les rapports, les histoires nouvelles,
Être craint à la fois et désiré pas tout,
Vollà ma destinée et mon unique goût.
Quant aux amis, crois moi, ce vain nom qu'on se donne
Se prend chez tout le monde, et n'est vrai chez personne,
J'en ai mille et pas un. Veux tu que limité
Au petit cercle obscur d'une société,
J'aïlle m'ensevelir dans quelque cotterie?

Je vais ou l'on me plaît, je pars quand on m'ennuie,
Je m'établis ailleurs: me moquant au surplus
D'être haï des gens chez qui je ne vais plus:
C'est ainsi qu'en ce lieu, si la chance varie,
Je comte planter-là toute la compagnie.“

Der Diener aber, müde dieses Vagabondierens, bekennet seine ernstliche Neigung zu Lisette, dem lieblichen Bischen:

„ — — — tout autre amour m'ennuit,

Je suis fou de Lisette, et j'en ai pour la vie.“

Der geriebene Herr verspricht hierauf heuchlerisch seinen Beistand, monopolisiert aber hinter des Dieners Rücken über den Plan, denselben durch eine Sendung nach Paris unschädlich zu machen:

„J'aurais seul mon secret, et si par aventure

On sait que les billets sont de son écriture

Je dirai que de lui je m'étais défié,

Que c'étoit un coquin, et qu'il est renvoyé.“

Die darauf folgende, dritte Scene, entwickelt das Einverständnis des sauberen Paares Florise-Cléon; Papa Geronte soll überredet werden, sein Vermögen der Schwester zuzuführen; nach erfolgter Vermählung schlägt Florise vor, nach Paris überzusiedeln; dem widerspricht aber Cléon, indem er drastisch das gesellige Leben daselbst abschreckend schildert:

„Paris! il m'ennuit à la mort,

Et je ne vous fait pas un fort grand sacrifice,
En m'éloignant d'un monde, à qui je rends justice.
Tout ce qu'on est forcé d'y voir et d'endurer
Passe bien l'agrément qu'on peut y rencontrer.
Trouver à chaque pas des gens insupportables,
Des farceurs, des valets, des plaisans détestables,
Des jeunes gens d'un ton, d'une stupidité! . . .
Des femmes d'un caprice, et d'une fausseté! . . .
Des prétendus Esprits souffrir la suffisance,

Et la grosse gayeté de l'épaisse Opulence.
 Tant de petits talents où je n'ai pas de foi ;
 Des Réputations on ne sait pas pourquoi ;
 Des Protégés si bas ! des Protecteurs si bêtes ! . . .
 Des Ouvrages vantés qui n'ont ni pieds, ni têtes ;
 Faire des soupers fins où l'on périt d'ennui,
 Veiller par air, enfin se tuer pour autrui,
 Franchement, des plaisirs, des biens de cette sorte,
 Ne font pas, quand on pense, une chaîne bien forte ;
 Et, pour vous parler vrai, je trouve plus sensé
 Un homme sans projets, dans sa terre fixé
 Qui n'est ni complaisant, ni valet de personne,
 Que tous ces gens brillans qu'on mange, qu'on friponne,
 Qui pour vivre à Paris avec l'air d'être heureux,
 Au fonds n'y sont pas moins ennemis qu'ennuieux.“
Florise: „J'en reconnais grand nombre à ce portrait
 fidèle.“

Cléon: „Paris me fait pitié“ etc.

Dies Mitleid aber wandelt sich in ihm zu Haß und Verachtung; er kommt zu dem von Florise beifällig aufgenommenen Entschluß, seine Pariser Erlebnisse, begründet durch Briefschaften und billet doux anonym der Öffentlichkeit preis zu geben; das werde Stoff zu einer prächtig lächerlichen Broschüre.

„Bien scandaleux, bien bon, le stile n'y fait rien,
 Pourvu qu'il soit méchant il sera toujours bien.“

Inzwischen meldet der Kammerdiener die Ankunft des jungen Balere, dem Bräutigam wider Willen. Cléon bestärkt ihn in der Abneigung gegen Chloé, indem diese als einfältiges dummes Land-Gänsechen geschildert wird. Um jeben Preis will er dem Ehejoch entfliehen, um als freier Lebemann wieder nach Paris, dem Paradiese ungebundener Junggesellenwirtschaft zurückzukehren; er willigt demgemäß gern in des Méchanten Vorschlag, dem alten Geronte

gegenüber sich in so möglichst unvoretheilhaftem Lichte zu präsentieren, daß dieser, entsetzt über den ungehobelt frechen Ankömmling von einem Bündnis mit der Nichte Chloé absehen müsse.

Nachdem Balere versprochen, ganz im Sinne seines Rathgebers zu handeln und die Selbstgefälligkeit des Alten planvoll rücksichtslos zu verlehen, bei Besichtigung von dessen Haß und Gut „au-lieu d'approuver, trouvant tout fort commun“, verläßt ihn Cléon, allerdings noch nicht ganz sicher, daß seine Maximen in Praxis umgesetzt werden, denn er meint:

„C'est un fat subalterne; il est né trop timide:
 On ne va point au Grand si l'on n'est intrépide.“

Bei Beginn des dritten Aktes vernehmen wir, wie Chloé ihrer Vertrauten mittheilt, daß sie, trotz sechsjähriger Abwesenheit ihren sich verborgen wöhnenden Jugendfreund Balere wiedererkennt; ihr Herz fühle sich zu ihm hingezogen. Lisette warnt vor den Schleichwegen des Méchant; von dessen Unehrlichkeit auch der die Bürgen betretende Ariste, Vertreter von Baleres Mutter, überzeugt ist. Auch er sucht seinen unerfahrenen Schützling den Schlingen des Falschen zu entziehen; Balere, in der Hoffnung durch die Befolgung von Cléons perfiden Rathschlägen, den ihm fatalen Heiratsprojekten zu entgehen, benimmt sich bei der Begegnung mit dem alten Geronte (9. Sc.) bestärkt und ermutigt durch die beifällig leisen Zuflüsterungen des mit antwefenden Cléon, ganz im Sinne von dessen Directive:

„L'important est d'abord que l'oncle vous déteste,
 Si vous y parvenez, je vous repond du reste,
 Or, notre oncle est un sot, qui croit avoir reçu
 Toute sa part d'esprit en bon sens prétendu:
 De tout usage antique amateur idolâtre,
 De toutes nouveautés frondeur opiniâtre;

Homme d'un autre siècle, et ne suivant en tout
 Pour ton qu'un vieux honneur, pour loi le vieux gout:
 Cerveau des plus bornés, qui tenant par maxime
 Qu'un Seigneur de Paroisse est un être sublime,
 Vous entretient sans cesse avec stupidité
 De son banc, de ses soins, et de sa dignité:
 On n'imagine pas combien il se respecte:
 Yvre de son Château, dont il est l'architecte,
 De tout ce qu'il fait sottement entêté,
 Possédé du Démon de la Propriété,
 Il réglera pour vous son penchant ou sa haine
 Sur l'air dont vous prendrez tout son petit Domaine;
 D'abord, en arrivant, il faut vous préparer
 A le suivre par tout, tout voir, tout admirer,
 Son parc, son potager, ses bois, son avenue,
 Il ne vous fera pas grâce d'une laitue:
 Vous, au-lieu d'approuver, trouvant tout fort commun,
 Vous ne lui parôîtrez qu'un fat très-importun,
 Un petit raisonneur, ignorant, indocile,
 Peut-être ira-t-il même à vous croire imbécile.“

Der alte, auf die Schönheit und Zweckmäßigkeit seiner Einrichtungen, eitel eingebildete Herr wird durch die absprechenden Urtheile des mehr und mehr dreister werdenden Neffen, der ringsum alles kleinlich und erbärmlich findet, aufs tiefste gekränkt und beleidigt, und als dieser nun gar in unliebenswürdigster Weise seinen Entschluß kundgibt, daß, sobald verheiratet, er das Vorgesundene niederreißen und nach seinem Geschmack aufbauen werde, so macht sich der von des Beleidigten Lust, indem er jenem die Thüre weist. Cléon stellt sich ganz erstaunt über des jungen Mannes Benehmen, das er verdammt, wodurch er sich des Alten Beifall erwirbt. Dieser aber wird gegen den Neffen noch mehr eingenommen durch jenen just eintreffenden Brief, in welchem anonym vor Valère als einem höchst leichtfertigen Librian gewant wird. Cléon zerreißt den Brief, um eine

Schriftvergleichung unmöglich zu machen. Indes aber hat eine unerwartete Begegnung mit Chloé, der von Valère Verschmähten, stattgefunden. Ihr Annutzzauber hat dessen Innerstes umgewandelt:

„Les regards ont changé mon ame en un moment:
 Je n'ai pu lui parler qu' avec saisissement.“

Er beginnt sie zu lieben, nachdem er vorher in frevelhafter Weise sich die Pfade zu ihr verbaut hatte.

Der Höhepunkt der Situation ist somit erreicht; es schließt der Akt mit dem bereuenden Weheruf:

„Je ne vois que Chloé: si j'avais pu prévoir . . .
 Allons tout réparer: je suis au desespoir! —“

Vierter Akt. Hätte die liebliche Chloé eine Ahnung von der Gemüthsstimmung Valères, so würde sie sich gegen Lisette nicht darüber beklagen, daß jener, nach des Onkels Neben zu schließen, sie verschmähe. In ebenso liebevoller Stimmung befindet sich aber auch Frau Mutter Florise; Louise, der sie alles vertraut und zuträgt, versucht aber sie zu warnen vor dem Intriguanen, der nur um pekuniären Vorteils willen, sich um sie bewerbe; ja, sie will ihr sogar die Falschheit desselben beweisen, indem sie ihr vorschlägt, unbemerkt eine Scene zu belauschen, in welcher sie den Falschen verleiten wolle, sich selbst zu entlarven. Die Ungläubige geht schließlich zweifelnd darauf ein, da sie es für unmöglich halte, daß der ihr Liebe zugeschworen, übel von ihr reden könne.

Ebenso versucht der feine Menschenkenner Ariste seinem Schützling Valère die Augen zu öffnen. Er schildert höchst lebendig die Haltlosigkeit vom Charakter des Méchant, der äußerlich zu blenden suche, innerlichst aber höchst elend sich fühlen müsse: „le bonheur du coeur est dans la conscience“, und

„Sans amis, sans repos, suspect et dangereux
L'homme frivole et vague est déjà malheureux“,

Valère aber ist anderer Meinung:

„Sans condamner, l'avis de Cléon ni le vôtre,
J'ai l'esprit de mon siècle et je suis comme un autre,
Tout le monde est méchant; et je serais partout
Ou dupe, ou ridicule, avec un autre goût“,

Ariste antwortet warmherzig edel:

„Tout le monde est méchant? Oui ces coeurs haissables,
Ce peuple d'hommes faux, de femmes, d'Agréables,
Sans principes, sans moeurs: Esprits bas et jaloux
Qui se rendent justice en se méprisant tous,
En vain ce Peuple affreux, sans frein et sans scrupule,
De la bonté du coeur veut faire un ridicule:
Pour chasser ce nuage et voir avec clarté
Que l'Homme, n'est point fait pour la Méchanceté,
Consultez, écoutez pour juges, pour oracles,
Les hommes rassemblés: voyez à nos Spectacles,
Quand on peint quelque trait de candeur, de bonté
Où brille en tout son jour la tendre Humanité,
Tous les coeurs sont remplis d'une volupté pure,
Et c'est-là qu'on entend le cri de la Nature.“

Valère läßt sich endlich des Besseren überzeugen, vermag aber nicht in nächster Unterredung den mutwillig vor den Kopf gestoßenen Geronte wieder für sich zu gewinnen.

Indes verengern sich die Maschen des über das Haupt des Méchant gezogenen Netzes. Lisette verliest in schlauer Weise, während Florise unbemerkt lauscht, seine eigentliche Meinung über Chloé, die er als freisches Jugendknospen gewinnen möchte und über Florise, die er als alternde Skolette verachtet, heranzulocken. Letztere weiß nun, was sie von ihrem Anbeter zu halten und verläßt außer sich, ihr Versteck.

Im fünften Akt (erste Scene) sucht und versteht Lisette in schlauer Weise den Beweis zu erbringen, daß die den Frieden störenden anonymen Briefe, auf Cléons Antrieb, vom Kammerdiener Frontin geschrieben worden sind. Sie weiß diesem seine Handschrift zu entlocken, welche, an Ariste übergehend, diesem das den Ausschlag gebende Mittel zur völligen Entlarvung des Intriguanten in die Hand legt. Zwar hat Cléon eine Vorahnung des Kommenden, vor allem befremdet ihn das Ausweichen der von ihm verspotteten Florise. Er sagt sich

„On ne sait ce qu'on tient avec ces femellettes:
Mais je l'ai subjugué Un mot, quelques fleurettes
Me la rameront Ou, si je suis trahi,
J'en suis tout consolé, je me suis réjoui!“

Aber schon die nächste (7.) Scene beweist ihm, daß die von ihm so oft hintergangen und in den Staub getretene femellettes (albernen Frauenzimmer) denn doch ihm beträchtlich über den Kopf gewachsen sind. Florise beschuldigt ihn offen und frei ins Gesicht des betrügerischen Berrates und weist ihm die Thür:

„C'est trop souffrir ici la honte où je m'abaisse,
Je rougis des égards qu'employait ma foiblesse,
Eh bien, allez, Monsieur: que vos talents sur nous
Epuisent tous les traits qui sont dignes de vous;
Ils partent de trop bas pour pouvoir nous atteindre:
Vous êtes démasqué, vous n'êtes plus à craindre,
Je ne demande pas d'autre éclaircissement,
Vous n'en méritez point. Partez dès ce moment!“

Noch versucht der freche Patron den harmlos Unschuldigen zu spielen, indem er als einziger Urheber des Konfliktes den von ihm weggejagten Kammerdiener verdächtigt; da dieser aber, im Einverständnis mit Lisette gar nicht gegangen, auch nicht die ihn der Erbschleicherei überführenden Schriftstücke an den Notar, sondern dem Bündnis seiner

Gegner überiefert hat, so hält es der Schuldbeladene für angemessen den ihm unter der Sohle heißgewordenen Boden zu verlassen; er empfiehlt sich mit der Drohung:

„ Si l'on parle de moi,
Avec ce que j'ai vu je suis en fonds je croi
Pour prendre ma revanche.“

Alles atmet auf; das Getrennte wird verbunden; der biedere Familienonkel schließt mit dem Rufe der Versöhnung:

„Malgré tout le succès de l'esprit des Méchants,
Je sens qu'on en revient toujours aux Bonnes gens.“

Die Skizze dieses geistreich seinen Stüdes wird vielleicht anregen, dasselbe kühnengerecht deutsch zu bearbeiten, um es dem Forum jüngerer Tage aufs neue lebendig vorzuführen.

Mit den Erfolgen des Méchant hatte der Dichter den Höhepunkt seines poetischen Wirkens erstiegen. Fühlte er sich bereits erschöpft oder auf die Dauer angewidert von den Pariser Gesellschaftsverhältnissen: Er nahm, nachdem er den letzteren einen moralischen Fußtritt versetzt, Abschied von Paris, und entsagte, wie seine Muse bereits verflüdete, im dreißigsten Lebensjahre dem dichterischen Schaffen und zog sich nach Amiens zurück. Hier verheiratete er sich mit einer wohlhabenden Frau, gründete auf einem reizenden, nahe bei Amiens gelegenen Landgut, einen behaglichen Hausstand und kam nur dann nach Paris, wenn er seinem Amte als Akademiker Genüge thun mußte. Er entfremdete sich der Welt mehr und mehr, König Ludwig XV. behandelte ihn, wohl im Rückblick auf sein poetisch-satirisches Wirken ungnädig, ja bei Gelegenheit der Überreichung einer akademischen Rede sogar wegwerfend. Dies und der intime Verkehr mit einem bigotten Fanatiker, dem Bischof Dorkéans de la Motte verursachte in ihm eine so tiefgreifende moralische Umwandlung, daß er wegen seiner früheren poetisch-spöttelnden Leistungen Reue fühlend, Buße that, ja sogar der heiligen Jungfrau, abbittend, in einer Epistel öffent-

lich förmlich gelobte umzukehren von unheiligem Pfade, um fortan als guter Sohn der Kirche einen wohlgefälligen Wandel zu führen.

Dies gab Veranlassung, daß sich das litterarische Frankreich über ihn lustig machte; es regnete Sticheleien auf den Abtrünnigen, und besonders Voltaire spitzte seine scharfe Waffe gegen ihn. Folgende maliziösen Verse beweisen dies:

Gresset, dévot, jadis petit badin
Sanctifié par ses palidrodies,
Enfin pretenda avec componction
Qu'il composa jadis des comédies,
Dont la Vierge il demande pardon:
Gresset se trompe, il n'est pas si conpable.

Der heftig Befehdete aber blieb in müßiger Ruhe auf seinem picardischen Tusculum. Er ließ sich weder durch Spott noch Hohn, Lammesgeduld, von der neu eingeschlagenen Bahn abbringen; ja man behauptet sogar, daß er seinem farlastischen Vert-Vert, als Zugschlinge es verdammend, später noch ein Paar Gesänge angefügt, mit dem Zwecke, all' das ernstlich zu widerrufen, was früher sein Übermut in scherzender Laune gesungen. Die stehende Wespe hatte Gift und Stachel eingebüßt. Des Dichters spätere Leistungen waren matt, schwach und farblos, ja ergingen sich sogar in obischen Überschwänglichkeiten, welche sich huldigend seinem Monarchen zu Füßen legten. Beweis hierfür seine Ode sur la convalescence du Roi (Louis XV.):

Compagne des Bourbons, brillante renommée,
Toi qui viens annoncer la Gloire de mon Roi,
Souffre dans ce beau jour qu'à la France charmée
Je l'annonce avec toi.

Tout mes vœux sont remplis, tu m'ouvres la barrière,
Ta lumière immortelle a pénétré mes sens,
Et des Cieux avec toi ja franchis la carrière
Sur les ailes des vents.

Des rives de la Seine aux campagnes de l'Ebre,
Des Alpes à l'Escant, et du Rhin aux deux Mers,
Je vois ces Champs heureux, cet Empire célèbre,
L'Honneur de l'Univers.

Tu parles; je les vois ces fidèles Provinces
S'attendrir, s'embellir à ton brillant regit;
Par tout du plus Roi, du plus chéri des Princes
L'heureux nom retentit. — — —

Jedenfalls ist dieser Lobgesang von ehemals ganz dazu angethan, zum Vergleich mit der Stimmung des jetzigen Frankreich herauszufordern, und der exaltierte Ausruf:
Quel Peuple fut jamais plus tendre, plus fidèle?
Quel Roi fut plus aimé?

darf im Hinblick auf Kommendes nachdenklich machen.

Gleichviel, die leidenschaftliche Periode von Sturm und Drang, von Spott und Hohn war für Gresset abgeschlossen. Ehrende Auszeichnungen krönten die Ruhe seines Alters. An der Akademie, deren Haupt er war, wie auch bei Hofe, blieb er in hohem Ansehen. König Ludwig XVI., den er bei seiner Thronbesteigung 1774 auftragsgemäß, die Ehre hatte, zu beglückwünschen, ernannte ihn zum Ritter des heiligen Michael und erhob ihn in den Adelsstand, und Monsieur, des Königs Bruder, nachmals Ludwig XVIII. gab ihm die Stelle als Historiograph des Ordens zum heiligen Lazarus.

So starb Gresset zu Amiens am 16. Juni 1777. Seine Zeitgenossen trauern um sein Hinscheiden — wir aber, die Erben folgender Tage, wollen seinem Andenken, statt der Thränen, ein lächelnd freundliches Dankes weihen für die geistreichen Scherze seiner Muse, die uns das heitere Papegeiengeplauder des Vert-Vert bescherte, sowie die urdrollige Episode des „Lutrin vivant“.

Dresden.

Richard von Meckheim.

Vert-Vert.

Komisches Heldengedicht in vier Gesängen.

„Das Vaterland der Poesie kennt
keine begrenzenden Schranken!“

H. v. M.

Widmung

an die Frau Äbtissin von ***

1743.

Die du der Grazien liebliche Gestaltung
In deinen Zauberkreis zu bannen weißt,
Du, deren edler Lichtumflöß'ner Geist
Bei jeder Tugend herrlicher Entfaltung
Die Lieblichkeit des Blütenstors umkreist:
Du, die verlangt die rührende Geschichte
Von eines edlen Vögels Strafgerichte —
O sei mir Muse, leite meine Töne
Und leihe mir der Klänge zarte Schöne,
Der zarten Klänge, die einst deiner Laute
Entstiegen, als im Frühling ihrer Tage
Belline, die langjährige Vertraute,
Erfüllte dein Gemach mit Totenklage.
Auch meines Helben leidenvolles Leben
Wird dein Gemüt mit Thränenflor umweben;
Denn seiner Tugend zeitliche Verirrung,
Sein Reiselieben, seines Geists Verwirrung,
Sie gäben Stoff, in zwanzig von Gefängen
Den Leser sanft zum Schlummerpsühl zu drängen.
Wohl hätt' ich können aus verjährten Mythen
Der Götter und Dämonen Schwarm entbieten,
Verewigen die That von wenig Tagen;
Wohl hätt' ich können mit erhabnen Klagen

Im Odenschwung das mittheilswürdige Loos
 Des Papageis, wie Held Aeneas groß,
 Nur leidenvoller, auf gen Himmel tragen:
 Doch viel Geversel bringt nur Langeweile;
 Es sind die Mäusen, ähnlich led'ren Bienen,
 Leichtfertig flatternd ohne Rast und Weile —
 Sie werden hier der einen Blume dienen,
 Bis ihnen dort ein süßrer Duft erschienen.
 O hätt' ich Kraft, die Schönheit deiner Lehren
 In diesen Reimen würdig zu bewahren!
 Wenn nun, von größter Offenheit erfüllt,
 So manch Geheimnis ich vor dir enthüllt:
 Von süßen Stelldicheins am Klostersgitter,
 Von weiblich aufgepußten Kleinigkeiten —
 Gewiß, du wirst mir drum nicht gramessbitter.
 Dein Geist, zu hoch für Unbedeutendheiten,
 Wird selbstbewußten Wertes drüber gleiten,
 Und deiner Seele, nur dem Rechte huldig,
 Wird sicher nimmer falscher Täuschung schuldig.
 Denn du weißt wohl, daß edle Offenheit
 Den Himmel mehr, als falsches Thun erstreut.
 Ja, wenn die Tugend heit' vom Himmel stiege,
 Sie würde nicht durch argberzernte Mienen,
 Durch Schmuck und Maske feiern ihre Siege;
 Sie würde nur in deiner Huldenfaltung
 Erlangen göttlich irdische Gestaltung. —

Vernommen hab ich durch den Mund der Weisen,
 Von wenig Nutzen sei das Weltdurchreisen —
 Und selten nur bring' es des Segens Blüten.
 Ein irrend Leben muß zu Irrtum führen.
 Drum besser bleib' s, die Laren zu behüten,
 Der Tugend Flamme still und häuslich schüren

Am eignen Herd — als unbegrenzte Weiten
 Am Wanderstabe ruh'los zu durchschreiten.
 Stets wird das Herz von feindlichen Gestaden
 Rückkeh'n mit fremden Lastern reichbeladen.
 Das böse Schicksal meines edlen Helden
 Wird dir davon ein warnend Beispiel melden,
 Der Klosterzellen Echo zu Revers
 Begleiten bang und klagend meinen Vers.

Erster Gesang.

Einst lebte zu Nevers ein Papagei.
In trauter Pflege lieblicher Nonnen,
Der durch seine Kunst, sein geistvoll Geschrei,
Durch Güte und Tugend die Herzen entzückte,
Gewiß auch ein freundlicher Schicksal gewonnen,
Wenn stets der Himmel das Edle beglückte.

Bert-Bert, wie unser Held genannt,
Geboren auf Indiens blumichtem Strand,
Ward, kaum unschuldiger Kindheit entrast,
Ein Bögling erwählter Klosterhaft.
Wohl war er bunt und glänzend besiedert,
Geleut und schlant wie ein Kugling gegliebert,
So zärtlich und doch unschuldig dabei,
Daß er ganz würdig der Merisei —
Vor allem besonders durch Schwaferei.

Wohl kann ist es nötig, hier lang zu beschreiben
Der zürlichen Schwestern besorgliches Treiben;
Denn jede von ihnen, nächst Gott dem Herrn,
Hatte diesen besiederten Burschen gern.
Ja, haben nicht meine Chronisten gelogen,
So wurde St. Peter durch ihn überwogen.
Er ward, was man sagt, auf den Händen getragen!
Kein Bissen reizender Leckerei

Verschwand in der Nönnchen geheiligtem Magen,
 Wenn nicht gekostet Schelm Papagei. —
 Als einzige Liebshaft, im Kloster erlaubt,
 War er der Schwestern vergöttertes Haupt,
 Wohl ausgenommen die Büsserinnen,
 Der feurigen Herzen Wächterinnen.
 Von allen im Kloster geliebt und geschätzt,
 Straßlos oft war er auch ungezogen;
 Er wußte zu gut, wie man ihm gewogen.
 Man rügt' es ihm nicht, ward er lecker und freier,
 Wenn er kuspste an Schleischen und Busenschleier,
 Und nannte die Stunde langweilig und lahm,
 Wenn der Ausgelass'ne nicht Anteil nahm
 Mit spielenden Frohsinn den Kreis zu ergötzen.
 Wenn viel auch, verstand er doch lieblich zu schwätzen,
 Und zeigte dabei so ehrbare Mienen,
 Wie solcher sich Nönnchen zu gern nur bedienen,
 Da irgend ein Schelm im Herzen erschienen.
 Auch wußt' er flugs auf zehnerlei Fragen
 Ein geistreich bescheidendes Wort zu sagen,
 Ganz wie einst Cäsar den Geist regierte
 Und gleichzeits der Feder vier Briefe diktirte.

Man ließ ihn sogar, sich ihm freundlich zu weisen,
 Zu Mittag im Refektorium speisen:
 Sein Wünscheln und Winken, es galt für Gebot.
 Ja, daß er zu keiner Zeit Not nicht leide,
 So rutschten Bonbons und Zuderbrot
 Bei Tisch in die Taschen am jungfräulichen Kleide.
 Kurz, niemand gewiß bringt's je so weit
 Wie diese in Übung der Sorglosigkeit.
 Sein Schlummerpfühl war an der Seite der Nonnen
 Auch stand ihm die Wahl der Zelle stets frei;

Und wirklich erbeute das Herzchen in Wonne,
 Das bei sich am Abend sah Schelm Papagei,
 Von seinem Gefieder mild wärmend umspinnen.
 Er hatte Geschmack, denn nur selten beglückte
 Er grämliche Alte — weit öfter entzückte
 Sein munterer Besuch die jüngste der Nonnen.
 Entschwebte sein Liebchen dem schwellenden Bette,
 So blieb er als Zeuge noch bei der Toilette.
 Wohl sag' ich Toilette, doch sag' ich's ganz leif';
 Vielleicht giebt es jemand, der wirklich nicht weiß,
 Daß verschleierte Augen auch Spiegel gebrauchen,
 Wie jene, die liebend in Liebe sich tauchen.
 Gewiß, die Mode, die ewig verwandelt,
 Mit der Kunst sich niedlich zu puzen handelt,
 Auch bis ins Kloster der Nönnchen wandelt.
 Dort übt sie den Schleier im freieren Fluge
 Und künstelt die Falten am linnenen Tuche;
 Denn jene Stuten, die uns so bedrängen,
 Gewiß auch die Gitter der Klöster zerprengen.
 Dort wissen sie lieblich das Nöckchen zu knöpfen,
 Mit Grazie die Bänder und Schleischen zu zöpfen
 Versteht sich, daß eh' man zum Sprechzimmer eilt,
 Der Blick noch verstoßen im Spiegel verweilt.

Doch das sei gesagt nur unter vier Augen.
 Und lehren wir wied'rum zum Helden zurück,
 Der, ohne zu mühen des Lebens Glück
 Fährt fort von den Lippen der Liebe zu saugen.
 Man dachte nur ihn, daß selbst Schwester Mariechen
 Die Sperling' am Fenster zu füttern versäumt,
 Vier Zeisige sieht man im leidvollen Siechen,
 Und selber zwei Kater, sonst aufgeräumt,
 Als Kummergerippe am Boden kriechen.

Wer hätte geglaubt, daß dies fröhliche Leben
 Ein giftiger Trank seiner Seele sei,
 Es könne einst schreckliche Zeiten geben,
 Wo vor dem gefeierten Papagei
 Man werd' als ein Bild des Abscheus erbeben.

Halt' ein, o Muse, verhalte die Zähren,
 Sie werden zu früh noch sein Schicksal bewähren,
 Das euch, ihr Schwestern, mag warnend umschweben!

Zweiter Gesang.

Man wird mir wohl glauben, daß, also erzogen,
 Die Übung der Zunge blieb auch nicht vergessen;
 Bald hatt' er im Schnattern den Spaz überwogen,
 Denn schweigend nur war er beim Mittagessen.
 Er sprach wie ein Buch so klug und gelahrt
 Als Herrchen von Welt und Lebensart.
 Auch wußt' er sich nicht so albern zu brüsten,
 Wie mancher Verzogene unserer Zeit,
 Der schwelgend inmitten von weltlichen Lüsten
 Sich spiegelt in irdischer Eitelkeit.
 Nein wirklich, mein Papagei war fromm, ohne Fehle,
 Eine schöne in Unschuld geleitete Seele,
 Mit Schwächen und Lastern unbekannt,
 Sich niemand durch ihn beleidigt fand.
 Wie war er im Messesehen gewandt,
 Mit Sprüchen und Liedern wohl bekannt,
 Sprach salbungsvoll das Tischgebet,
 Auch Paternoster früh und spät;
 Denn fromm zu werden fehlt' es an nichts
 In dieser Behausung göttlichen Lichts.
 Vor allen waren altcranzliche Frauen
 Bemüht, sich an Papageis Verstand zu erbauen;
 Denn ihre Seele in heiligem Drang,
 Von nichts als Kirchenpsalmen erklang, —
 Davon der Schüler zog solchen Gewinn,

Daß er bald übertraf die Lehrerin.
 Selbst bis auf der Stimme Senken und Heben,
 Des Tones langsam gehaltenes Schweben,
 Die brünstigen Seufzer, das schmelzende Ach,
 Selbst das Taubengelispel ahnte er nach.
 Kurz, Papchen war bald also gelehrt,
 Wie man's von Betschweftern nur begehrt.
 Natürlich, daß auswärts tausend Berichte
 Verbreiteten diese Wundergeschichte.
 In ganz Nevers bei Tag und Nacht
 Ward nur der spaßhaftesten Scenen gedacht,
 Die Papchen, der Zögling des Klosters, gemacht.
 Aus fernem Landen kam man her,
 So daß er, die Quelle der Wundermär,
 Verließ das Sprachzimmer gar nicht mehr.
 Mariechen trug stets, als Pflegerin,
 Ihn gehüllt in seidene Schleier herum,
 Und präsentierte dem Publikum
 Sein Farbenpiel samt gelehrigem Sinn;
 Sein kindlich Gemüth riß alles mit hin.
 Die Anmut des Außern jedoch war nicht
 Allein der Glanzpunkt des niedlichen Schönen,
 Man vergaß sofort sein holdes Gesicht,
 Sobald er sein Stimmchen nur ließ ertönen.
 Geschmückt und auf Komplimente dressiert,
 Von der Jüngsten der Schwestern fein frisiert,
 So empfing der gefeierte Held den Besuch —
 Und wußte die Rede so geistreich zu schürzen,
 Mit salzigem Witz so fein zu durchwürzen,
 Daß er Triumphe von himmen trug,
 Die manches Redners Erfolg übertrafen; —
 Kein Zuhörer nämlich bekam Lust zu schlafen.

Wem ward wohl je solch' Zauberermächtis?
 Doch hatt' er für Schmeichler kein Gedächtnis;
 Er war so gut und gediegen erzogen,
 Daß, kamen die Kränze des Beifalls geflogen,
 Er, ohne sich dückelhaft aufzuspreiten,
 blieb sittigen Ernstes anständig bescheiden.
 Und wenn er mit Beifall die Rede vollendet,
 Geschlossener Schnabels zur Menge gewendet,
 Verbeugt' er sich tief mit andächtigem Blick
 Und ließ die Gesellschaft im Staunen zurück.

Doch wenn auch meist von christlichen Dingen
 Seine Zunge in tiefen Sentenzen spricht,
 So weiß er d'rum fein auch Dornen zu schlingen,
 Auspielungen auf Phrasen zu bringen,
 Die den Mönchen im Schlaf und am Bitter entschlüpft,
 Wenn unbewacht Herzchen in Liebe gehüpft.

So lebte, vom ganzen Kloster geehrt,
 Als Günstling der Damen wohl genährt,
 Mein Papchen gehätschelt von seglicher Maid.
 Fett wie ein Pfaffe und gleichfalls so würdig,
 Schön wie Apoll, wie ein Abt so geachtet,
 Von allen geliebt und liebenswürdig, —
 Kurz, froh und glücklich wie ein seliger Geist —
 Er wär's auch geblieben, hätt' er nicht gereist!

Doch weh, es naht die schreckliche Zeit,
 Wo Glanz und Ehre sich wandeln in Leid.
 O gräßliches Schicksal, verwünschtes Neffen!
 O könnt ich es machen ungefeh'n,
 Den Gedanken daran in die Winde verwehn!
 Nur Unheil bringt es, berühmt zu heißen.

Nur glücklich lebt sich's entfernt von der Welt,
Und Mäucher wird mein Wahrwort preisen,
Daß ein Talent in sich zerfällt,
Dem allzuviel des Weibrauchs fällt.

Zwar blieben Papchens glänzende Thaten
Der Stolz und die Freude heimischer Saaten,
Doch war er zu Großem von Jama erkoren.
Sie trug seinen Ruhm bis zu Romas Thoren.
Nun wißt ihr gewiß, wie sehr dort die frommen
Beischwestern in Ehren sind aufgenommen,
Welche — da ja die Neugier ein Erbteil der Frauen —
In Sehnsucht vergehen, leibhaftig zu schauen
Was man sich erzählt mit großem Geschrei
Von dem gelehrigen Papagei.

Sind Mädchenwünsche gleich Feuerflammen,
Muß Klostersehnsucht dem Aina entstammen,
Die jede Schranke wirft machtlos zusammen.

Bis hierher war also die Kunde gewest
Und hatte die Köpfe der Mädchen verdreht.
Man schreibt sofort und bittet gar fein
Sicheln Papchens Abißin in schmeichelnder Wendung
Um des Wundervögels freundschaftliche Sendung.
Man wollte mit Augen der hohen Vollenbung
Des Bögling's ein huldiger Zeuge sein.
Auch werde man stets mit freundlichen Händen
Ihm alle Vergnügen des Lebens spenden.

Der Brief geht ab — mit bebendem Herzen
Erwartet man Antwort — o qualvolle Zeit!
Die Stunde wird jeder zur Ewigkeit,
Die Seele vergeht in Sehnsuchtschmerzen.

Indessen erreicht die Botschaft ihr Ziel,
D'rob schier das Kloster in Ohnmacht fiel!
Sofort wird das ganze Kapitel versammelt.
„Was, Papchen verschenken?“ die Lippe stammelt,
„Nein, eher den Tod! Was freut uns dann noch,
Wenn Papchen entflieht dem heimischen Loch?“

So sauzte der Schwestern jüngerer Teil,
Die munteren Herzens voll Lebenslust,
In strenger Buß' empfanden Langeweil.
Natürlich, daß eine jungfräuliche Brust,
Welche strenge den Freuden des Lebens verschlossen,
Die Wallung der Sehnsucht, hoch aufgeschossen,
Auf Papchen, den Lieblichen, übertrug.
Doch wehe, des Klosters Alt're Genossen,
In denen kein warmer Gedankenpuls schlug,
Die greulichen Mütterchen alle, beschloffen,
Bert-Berts geschätzte Persönlichkeit
Auf vierzehn Tage den Fremden zu schenken.
Man hoffte durch diese Gefälligkeit
Den schmeichelnden Beifall auf sich zu lenken.

Doch dieser Entschluß von jenen bewilligt,
Ward wenig vom jüngeren Teil gebilligt.
„Ich will und kann nicht das Opfer bringen!“
Rief Schwester Adele im Händeringen.
„Mein Papchen verweist und ich soll hier leben?
O könnt' ich mit ihm die Lüfte durchschweben!“

Es standen die Armen um Papchen im Kreis;
Bald schluchzten sie laut und weinten dann leis.
Es will sie ein unbegreifliches Ahnen
Vor den düsteren Folgen der Reife gemahnen,

Wild nächtliche Träume in Nebelhüllen
 Mit Schrecken die ratlosen Seelen erfüllen.
 Doch alles 'umsonst — der Augenblick naht,
 Es rollt der Zeit unaufhaltbares Rad.
 Es naht des Scheidens wehmütige Scene
 Und preßt des Leibes bitterste Thräne,
 Das Kloster erseufzet, gleich schattigen Lauben,
 Durchgirt vom Geliebel der Turkeltauben.
 Die Küsse sie fallen gleich duftigem Schnee
 Auf die Wange des Liebings im Abschiedsweh.
 Denn mehr und mehr ihrer Nähe entückt,
 So mehr reizte das Auge an ihm erblickt.
 Und als er nun endlich von ihnen gezogen,
 War Glück und Liebe dem Kloster entflohen.

„Fahr' hin, mein Liebchen, zu fremden Gestaden,
 Ihr Küsse, umsäuselt ihn freundlich mild,
 Während einsam sein unvergeßliches Bild
 Meine Thränen in bitteren Fluten baden.
 Ach, möge die Lieb' und das Glück dich begleiten,
 Die du genossenst an unserer Seiten,
 Und lehre so reizend und treu zurück,
 Wie immer du warst meine Freude, mein Glück!“

So seufzte Adele, die niedliche Maib,
 Und stand im Erker und schaute hernieder.
 Es perlte der Thränen bitteres Leid:
 Der Busen stieg seufzend auf und nieder,
 Doch nichts brachte Papchen, den Lieblich, wieder!

Das Los war gefallen, es schwoollen die Segel;
 Das Schiff trug den Helden zur Ferne dahin,
 Den Helden, der jetzt noch mit reinem Sinn
 Geübt der Tugend christliche Regel.

O, brächt' er sein Herz, vor Verführung bewahrt,
 So schuldlos zurück von verderblicher Fahrt,
 So wie er sie heute getrost begonnen,
 Begleitet vom Segen trauernder Nonnen.
 Nun, Schicksal, wirf ihm freundlich die Lose,
 Und bring' ihn zurück zu der Liebenden Schoße!

Dritter Gesang.

Leicht tänzelt das Schiffein auf silbernen Wellen,
 Während fröhliche Winde die Segel schwellen.
 Doch wehe, Freund Papfen bekam zu Begleitern
 Die übelste Gese der sündigen Welt,
 An deren Umgang der edelste Held
 Samt Tugendgelübde Gefahr lief zu scheitern.
 Wie konnten dem weltunerfahrenen Mündel
 Bootsleute, Dragoner, vergedte Schlaraffen,
 Leichtfertige Dirnen und andres Gesindel
 Gesittung und feinere Bildung verschaffen,
 Ihm, der sich jetzt fühlte, so jung noch an Tagen,
 Wie unter Mondbewohnern verschlagen?
 Wie konnten sich mit der Unschuld vertragen
 Die rohe Sprache, die roheren Sitten,
 Dies freche Höhnen und Gotteslästern!
 Wie anders als bei den freundlichen Schwestern!
 Hier ward kein christlich Gebetlein gelitten,
 Kein frommes Gespräch über Christi und Gott.
 Die Bibel gab meistens nur Anlaß zum Spott!
 Das Schiff ertönte von schlimmen Gefängen;
 Von groben Scherzen ein Jagen und Drängen.
 Dazu erhitzten die schäumenden Becher
 Die rohen Gemüther der tobenden Becher.
 Hier wand sich der sehnige Arm der Gefellen
 Um der Dirnengestalten üppige Wellen;

Die Scham entfloß verweinten Gesichts
 Aus dieser Verbrüderung des Lastergezüchts;
 Matrosen und Knechte im Schoße der Dirnen
 Verhöhnnten den Himmel mit frechen Stirnen.

Wie konnte Bert-Bert, vom Schutzgeist verlassen,
 Die Wandlung des menschlichen Wesens erfassen!
 Er saß verlegen mit Zittern und Beben,
 Und wagte nicht Auge, noch Schnabel zu heben.

Doch blieb er nicht lang in verborgener Ecke,
 Es zog ihn hervor der Gefellen Gedecke.
 Denn Bruder Flottlebrich, der üble Patron,
 Begrüßt ihn jetzt höhnlich in foppendem Ton.
 Der arme Schelm des Klosters gedenkend,
 Erwiderte würdig: „Ave, fromme Schwestern!“
 Nun kann man sich denken, welch' höhnisches Lästern,
 Welch' Gelächter sich diesem „Ave“ entwandt!

Wie man sich jetzt hänselnd an ihn gewandt,
 Der arme Schelm recht wohl verstand,
 Daß er ganz herzlich was Dummes gesprochen,
 Und daß sich die Schwestern schlecht bewährt,
 Da keine die Sprache der Welt ihm gelehrt!
 Sein stolzes Herz war just ihm gebrochen,
 Und wie auch bis heute nur sanfte Gefühle
 Seine Seele genährt in freundlicher Huld, —
 Jetzt, hart bedrängt von der Nothen Gewühle,
 Zerriß das Gewebe frommer Geduld.
 Er flüchte der Schwestern albernern Lehren,
 Die heut ihn entsetzt seiner Würden und Ehren,
 Er schämte sich, daß man sein einfach Gemüt
 Nicht praktischer sich zu erziehen bemüht,

Und Schwur mit Eifer nach zu gewinnen,
Was heute noch fremd war seinen Sinnen.

Von jetzt sprach er wenig und hörte nur; —
Er beschloß sein früheres Treiben und Denken
In die Flut der Vergessenheit zu versenken,
Verfolgend der neuen Erfahrungen Spur.

Bald fand er am Bötchen ein großer Behagen,
Als wie am leirigen Psalmenherschagen,
Verstand zu schwören, „Gott verdamme mich!“ zu sagen,
Aus der Hölle den Schwarzen mit Flüssen zu jagen.
Und so ward lieb Papstchen — das Muster von Reinheit —
Ein arger Schüler niedrer Gemeinheit,
Er zeigte, wie auch das edelste Wesen
Verfallen könne den Klauen der Bösen,
Denn schnell wie das Rohr wird ein Opfer der Flammen,
Hiel Papstchens Tugendgebäude zusammen.

Doch seines Charakters schnelle Verwandlung
Ward Schöpferin einer bessern Behandlung.
Denn, da er gar bald seinen Reisebegleitern
Verstand durch Späße den Weg zu erheitern,
Stets rauschender Beifall rings um ihn erscholl,
Sobald ein Wort seinem Schnabel entquoll.

Ah, so wird manch eitles Herzchen verstrickt!
Es sühlet sich vom Weihrauch des Lobes beglückt,
Und scheidet, in irrigem Wahne bekommen,
Vom lohnenden Lobe der Weisen und Frommen.

Und was im Schoße der Einsamkeit,
Was thatet ihr, freundliche Guldgestalten,
Während finstere Mächte tückisch walten,
Mit dem Lieblich eurer Zärtlichkeit?

Gewiß, ihr faltet innig die Hände
Und betetet für den Undankbaren,
Der, trotz eurer Hulden zärtlicher Spende
Ward treulos seinen heimischen Laren!
Weh euch, die undankbarste der Seelen
Erzogt ihr an zärtlich wallendem Herzen!
Die bittere Zukunft mag euch erzählen,
Wie er der Keim ward eurer Schmerzen!
Auch trauert nicht mehr um ihn, ihr Lieben!
Verbaumet nicht länger die Fröhllichkeit!
Der, den das Schicksal von euch getrieben,
Er ist nicht wert eurer Zärtlichkeit!
Vert=Vert ist nicht mehr der fromme Knabe,
Euer Papstchen, so liebevoll und still von Gemüt,
Ist jetzt ein unverschäm't zänkischer Rabe,
Ein Unhold von rohen Gelüsten durchglüht!
Die Winde, und Nymphen der trüglichen Wogen
Sie haben euch um euren Sommer betrogen.
O preiset nicht mehr seines Geistes Gewalt, —
Was weriet der Geist ohne Tugendgefühl?
Vergeßt ihn, er irrt nach dem schwärzesten Ziel;
Das Echo der Tugend ist in ihm verhallt.

Troh alledem tragen die schlanken Rajaden
Das Schiffelein zu gastlichen fremden Gestaden,
Wo Neugier harret und Ungeduld,
Den Gast zu empfangen mit freundlicher Huld. —
Der Sehnsucht, der harrenden Klostersgeweihten
Ward jeder Pulsschlag ein ewiger Tod;
Die Sonne schien langsamer ihnen zu schreiten,
Zu spät erglänzte das Morgenrot.
Doch malte die Hoffnung im trüglichen Spiel
Auch wahrlich ein lieblich erglänzendes Ziel.

Schon fühlten im Schoß sie der Grazien Sohn,
Gebildeten Herzens voll Lieblichkeit;
Sie hörten ihn sprechen im Glockenton,
Auf der Zunge den Hontig der Zärtlichkeit —
O bittere Täuschung, o Weheleid!

Jetzt endlich stieß der Rachen ans Land.
Des Klosters Pfortnerin, welche still sehnend,
Seitdem die Bittschrift von hinnen gegangen,
In Ungebuld täglich gewartet am Strand,
Erschaute das Schiff jetzt, — freudethränend
Auf Meilen vermocht' es ihr Blick zu erlangen,
Das ihnen zu langsam dem Meer sich entwand.

Jetzt flatterte unser Schelm ans Land.
Sein Auge gar schlau und unbefangen
Hatte bald die Pfortnerin erkannt.
An ihren Augen, blinzelnnd verstohlen,
Am Schleier, den Hüter verwelkter Reize,
Am weißen Handschuh, am Busenkreuze,
Er hebte und dachte sich unverhohlen:
„Die Alte mag Geier und Kuckuck holen!“
Viel reizender, glaubt er, sei's sorglos und heiter
Den Schritten zu folgen seiner Begleiter,
Als nachzuplärren die Litanei
Der Formen pedantischer Klerisei.

Doch was half alles, sein böses Verhängnis
Gab ihm ein Muhl im Klostergefängnis.
Trotz allem Strampeln, trotz allem Schrein,
Die Pfortnerin wickelt im Schleier ihn ein.
Zwar sing er wohl grenlich den Schnabel zu weisen,
Vielleicht unterwegs auch kratzend zu beißen,

Man sagt teils am Arme teils über der Nase —
Gleichviel, es entführt ihn siegreich Frau Nase.

Sofort verkündet sie jauchzend den Gast;
Das Kloster erhebt in freudiger Hast.
Die Glocke läutet — trotz Hora und Messen
Wird Kloster und Schleier und Awe vergessen.
„Er ist da, liebe Schwester, der herrliche Junge!“
Kust's wild durcheinander im stolpernden Sprunge;
Man kommt gekuchelt; ergraute Matronen,
Sie mögen heut nicht ihr Zipperlein schonen.
Das Kloster verjüngt sich auf Zephyrs Füßen,
Um Papagen, den losen Schelm zu begrüßen.

Vierter Gesang.

Wie giebt er auch reizende Augenweide,
Und lenket den Blick auf die schlanke Gestalt!
Und wirklich — ob Schelm auch — im prunkenden Kleide
Verübt er am Herzen wohl Zauberergewalt.
Sein selbstbewußtes starkerndes Wesen,
Verlieh ihm wahrhaft blendendes Schein.
Wie schwer doch vermag man im Antlitz zu lesen,
Was tief sich regt in des Herzens Schrein.
Der Teufel würd' öfters Entlarvter sein,
Versteckt' er nicht sorglich sein hinterndes Bein.

Laut preisend drängten die Nönchchen sich all'
Um ihn; er wurde bewundert, gelobt,
Dafß, hätte der Himmel jetzt donnernd getobt,
Man würd' ihn nicht hören im Freudenkravall.
Doch er, wie ein Fels im brausenden Meer,
Er strahlte voll Selbstgefühl herrlich umher,
Er sah verächtlich hinab auf die Menge
Und würdigte niemand freundlichen Blicks.
Dies gab seinem Ansehn den ersten Knicks.
Der Beifall verhallte bereits im Gedränge,
Und als nun gar die Äbtissin voll Würde,
Als Älteste der geheiligten Hürde,
Mit Salbung sich wandte, den Gast zu begrüßen,
Und dieser, leichtfertig in allen Stücken —
Nicht ahnend, wie schrecklich er dies werde büßen —

Antwortete keck mit frechen Blicken:
„Gott straf mich, die Nonnen sind alberne Dinger!“
(Ein Schwur, geschnappt erst jüngst auf der Reise)
Da hob sich empört manch drohender Finger.

Die gute Äbtissin in zärtlicher Weise
Versuchte indessen, den Sturm zu beschwören,
Und flüsterte sanft: „D pfui, lieber Bruder!“
Der Bruder doch dachte an Schiff und Ruder
Und meinte gar keck: „Galt' den Schnabel dummes Lu —“
Doch klappte die Alte in brennendem Groll,
Dies Schreckwort, noch eh' es dem Schnabel entquoll,
„Mein Jesus, der Teufel ist Vogels Gestalt!“
Von hundert Lippen jetzt bebend erschallt:
„D Quitzfrau! ist dies der fromme Papagei,
Von dem zu uns dräng das Beifallsgeschrei?“
Ja, als die Nönchchen in steigendem Getöse
Verachteten zu händerten die ksternende Stimme,
Beuteill' er an jed' einem Beifenden Witz
Sein Rächeruf: „schicht wie Witz auf Witz!“
Und als der Aufbruch sich um ihn erhob,
Da ward er noch frecher und räpelhaft groß,
Er übergallte mit Pfeilstößen
Das Rächegechrei der geschnittenen Schönen.
Er war nicht zu halten, des Boens Flamme
Stieg giftig schwellend ihn auf bis zum Kamme;
Sein Mäge bligte in wilder Wut,
Und alle Fläche, die jemals vernommen,
Seitdem er über das Meer gekommen,
Der rohen Bootschichte kernige Sprüche,
Er spie sie jetzt von sich; die markigsten Flüche
Durchtobten des Klosters geheiligte Stille.

Sein Schnabel ward jetzt ein Prachtleykon
Von „Schoßdewertnot“ und „Kreuzbataillon“!

Die Nönchen schauten befremdet einher
Und hielten den Poltrier für Luzifer.
Und als er nun vollends begann zu schreien:
„Zum Henker mit euren Firiskanzerien!“
Die ganze Versammlung zitternd und schen
Stob rasch auseinander wie dürrer Spreu.
Die Nönchen, denen die Stimme entwich,
Schlugen eilig drei Kreuze hinter sich
Und stürzten, im Wahn, das Weltgericht rufe,
Bis tief auf des Kellers dunkelste Stufe.
Ein Wirrwarr, ein Durcheinanderjagen,
Ein Schuppen und Stoßen und Purzelbaumschlagen,
Daß Manche kopfüber die Nase zerschellt
Und sich das letzte Zähnen zerfällt.
„O himmlische Jungfrau!“ ruft Schwester Klothilde,
Indem sie vom schmerzlichen Sturz sich erhebt,
„Was sandte man uns für ein Teufelsgebilde,
Und wir — wir fürchten uns, sehn, wie er lebt,
Noch lebt unter Christi heiligstem Schilde?“
„Das also,“ ruft Emmi in seufzendem Ton,
„Das ist unsrer Freundinnen holder Patron,
Von ganz Revers der vergötterte Sohn?
Dies unserer Schwestern Erziehungsmethode?
So löst man der Jugend Gift schon ein?
Nein, fort mit ihm — und führt ihn zum Tode!
Er soll nicht länger Bewohner sein
Von unsres Ayles geweihten Hallen —
Er ist ein Opfer für Beelzebubs Krallen!“

Nach langer Beratung wird endlich beschloffen,
Den jungen Verbrecher, gefnebelt, gebunden
Aus dem Kloster in optima forma zu stoßen
Und der Heimat zu senden: als schuldig befunden,
Versucht die Tugend frech zu verführen.

Zwar jede der Schwestern das Urteil unterschreibt,
Doch scheint es so manches Auge zu rühren,
Die Tugend ja nie ohne Mitgefühl bleibt!
Und wer verbiente dies mehr, als er,
Im Frühling des Lebens jugendlich hehr,
Des männlichen Wertes so stolz sich bewußt,
Von außen ein Engel, die Höl' in der Brust!

So scheidet er denn, von der Pförtnerin Hand,
Doch jetzt ohne Sträuben, zum Strande getragen;
Ein Schiff entführt ihn dem traurigen Strand,
Und freudiger seine Pulse schlagen.

Dies war seiner Leiden große Plage.
Doch welche Bekümmernis, welchen Schmerz
Empfanden die Schwestern am Heimatsgestade,
Als er, der Belobte, mit rohen Scherzen,
Unter Schimpfen und Fluchen und Gotteslästern
Begann von jüngst die Krastiferenade.

Man vermochte die Wandlung nicht zu begreifen;
Die Augen schwammen im Thränenbade.
In langen Talaren, mit schwarzen Schleifen
Versammeln sich stracks, als hoher Senat,
Die neun der ergautessten alter Matronen,
Achtshundert Jahre im großen Ornat,
Zu rächen den gräßlichen Hochverrat.

Im Staatsaal erscheint, ohne Aussicht auf Heil
 — Da keine der Jüngerer nahm freundlichen Theil —
 Freund Papſchen im Käfig in Ketten und Banden,
 Von ſtrengen Richtern drohend umſtanden!
 Die Sitzung beginnt — zwei älteste Betteln
 Beſtimmen den Tod ihm auf ſchwarzen Zetteln;
 Zwei andere verurtheiln ihn, weniger hart,
 In die Wildniß, wo er geboren ward,
 Verwieſen zu werden, ſich ſelbſt übergeben,
 Inmitten reißen der Tiere zu leben.
 Allein die Fünf, mit milderen Herzen,
 Verdammn ihn ſtimmig zu leiſchtern Schmerzen:
 Er ſoll zwei Monat in Faſtenbuße,
 Drei Monate Arreſt — und vier ſtiller Muße,
 Ohne Putz, ohne Lager und leckern Dingen
 Der Freiheit beraubt, im Kloſter verbringen.
 Doch kam noch des Urtheils bitterſter Kern:
 Man gab zur Geſellſchaft dem armen Herrn
 Als Wächterin eine böſe Sibylle,
 Eine klappernde Heze mit ſtruppigen Haaren,
 Ein Aff' von Geſicht, ein Skelett an Zahnen.
 Zwar ward dieſer Argus täglich betrogen:
 Die Jugend, ihm noch immer gewogen,
 Sie kam verſtohlen in Mußeſtunden,
 Mit süßem Balsam zu heilen die Wunden,
 Des Holden, den ihnen das Schickſal entwunden.
 Wohl brachte Adele am frühen Morgen
 Bonbons in Schleier und Schürze geborgen,
 Allein in Feſſeln und Kerkerleid
 Wird auch der Honig zur Bitterkeit.

Durch Unglück klug geworden und weiſe,
 Auch müde das Herzenweib bei ſich zu ſehen,

Befchloß Freund Papſchen in ſich zu gehen;
 Er vergaß die Moral der leibvollen Reiſe,
 Ward wieder in Sprache, in Miene und Ton
 Des Kloſters ſittig gebildeter Sohn,
 So daß, — als ſeiner Beſſ'ung gewiß, —
 Der alte Senat vom hohen Thron
 Des Sünders Befreiung verkünden ließ.

Gejubil durchtobte darob die Halle
 Bei dieſer Kunde lieblichem Schalle,
 Und alle die Hände beſſ'igt die Liebe
 Den Schatz zu verſichern der alten Triebe.

Doch wehe, der Himmel zuckt oft in Gewittern,
 Wenn Blüten und Blätter im Wonneſtrahl zittern:
 So hier auch — beſtreut von Blumen und Kränzen
 Galerien und Treppen feſtlich erglänzen,
 Süß duftiger Kaffe, Honig, Konſekt,
 Muſik und Geſang den Frohsinn erweckt;
 Nichts war geſpart, die erduldeten Plagen
 Dem Bißer aus dem Köpſchen zu ſchlagen:

Doch wehe, die Liebe, die Quelle der Freuden,
 Die Liebe ward heute zum Born der Leiden;
 Die Liebe der Schwestern, mit freundlichen Händen,
 Sich ſelbſt überbietend in süßen Spenden,
 Bedachte nicht, daß ein faſtender Magen
 Nicht könne auf einmal das Schwelgen vertragen.
 O weinet! zu plötzlich zur Wonne begnadet,
 In süße Liköre und Kaffe gebadet,
 Weh — platzte Papſchens verzuckerter Magen!
 Er purzelte um, auf ein Kaffeebrett —
 Ein Windbeutel ward ihm zum Totendett!

Vergebens bemühten sich sorgend die Nonnen
Die scheidende Seele zurückzuhalten,
Umsonst — er versenkte am Busen der Nonnen
Vor Amors Altar auf verzückerter Stufen.
Es schloß ihm Venus die Augenlider
Und trug ihn empor zu Elysiums Garten,
Wo sein die gefeierten Heldenbrüder
Mit dem Kranze verzückerter Lorbeers warten.

Vom Trauern der Nonnen o laßt mich schweigen!
Ein Nachruf ward in die Welt gesendet —
Nach welchem ich diese Geschichte vollendet, —
Der Nachwelt sein Heldenbild vorzuzeigen.

Sein Bildnis wurde von freundlichen Händen
In Perlen und Seide gehäkelt, gestickt,
Aus dem die Thräne des Mitleids blüht.
Man ließ ihn mit Pomp zu Grabe senken
Im Tod ihm verdiente Ehren zu schenken.
Am Fuß einer Myrte grub man sein Grab,
Zu dem sich ein Rosenstrauch senkte herab.
Und hier zum Trost gegen Zeiten und Wetter,
Überhaucht vom Dufte rosigter Blätter,
Prangt stolz auf Porphyre mit goldener Letter
Seine Grabchrift, welche zärtlich und mild
Das Auge mit freundlichen Zähren füllt:

„O Schwestern, die ihr an dieser Stelle
Erscheinet mit flüchtigen Schritten,
Bezähmet des Frohsinns scherzende Welle,
Vernehmet, wer hier gelitten!
Ja, laffet sie fließen die bitteren Thränen,
Und klaget mit unseren Schmerzen!

Hier ruht unsre Freude, unser Stolz und Sehnen,
Hier schlummert Bert-Bert das Herz der Herzen!“

Doch geht die Sage von Mund zu Munde,
Um schnell zu enden meine Kunde,
Daß Papagens Seele hier nicht mehr weilt,
Nein, daß sie von Kloster zu Kloster eilt —
Und so, im ewigen Seelenwandern,
Von Nonne zu Nonne, von einer zur andern
Sich erbt sein Geschwätz und die plaudernde Seele,
Daß nimmer in Klöstern am Papeln es fehle.